

Die Kreuzigung von Wildenspuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **14 (1931)**

Heft 14

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aktion»: «Um Katholik nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Tat zu sein, müsse man der Kirche und ihrem Haupte gehorchen und mit der Kirche und ihrem Haupte empfinden.»

In diesem Sinne schreibt auch der bekannte Jesuit Friedrich Muckermann in der «Bürener Zeitung» vom 23. IV. 1931 anlässlich des Ausbruchs der spanischen Revolution unter dem Titel «Wenn die Throne stürzen» wörtlich folgendes:

«Der weltliche Arm, dessen die Braut Christi auf dieser Welt nicht entbehren kann, ist nicht mehr der gleiche wie in früheren Tagen. Wir können uns auf Kaiser und Könige nicht mehr verlassen, wo nun wieder eine Krone in den Staub rollt. Die Rolle, die jene gespielt haben, muss heute vom politischen Katholizismus übernommen werden. Ein Katholizismus muss das sein, der, soweit es auf ihn ankommt, dafür sorgt, dass in den modernen Demokratien und Republiken hinreichende Mehrheiten vorhanden sind für den Schutz der christlichen Idee. Die Kabinette der Fürsten sind ersetzt durch den Boden der Parlamente, und wer dort zu reagieren hat, das sind nicht mehr ein paar durch Blut und Tradition hervorragende Menschen, sondern es ist das Volk selber, das christliche, das katholische Volk. Uns ist politische Macht niemals etwas Letztes; sondern immer nur das Mittel, um die geistige und um die religiöse Ueberlieferung zu schützen.

So wird in dieser Schicksalsstunde die hohe Weihe fühlbar, die um alle politische Arbeit des katholischen Volkes schwebt. . . . Wir schützen durch unseren politischen Einsatz das Heiligste, das Gott der wandelbaren Geschichte anvertraut hat, die Kirche seines einzigen Sohnes. Unsere vaterländische Pflicht erhält hier erst ihre volle religiöse Heiligkeit und ihre erhabene Würde, denn kein besserer Dienst kann einem Volke geleistet werden, als der, dass man ihm seine Religion als die Seele seines Volkstums erhält.»

Der Jesuitenpater Muckermann, dessen Name schon symbolisch antönt, klingt also ganz auf den Schlusssatz der Bulle «Unam Sanctam» aus:

«... dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig.»

Dahinter aber steht das Papst- resp. Bibelwort:

«Siehe, ich setze Dich über die Völker und Reiche, dass Du ausreissest und niederreissest...»

Eine Priesterherrschaft von grossem Ausmass ist wiederum im Entstehen begriffen, weil das Gespenst des russischen Bolschewismus drohend im Lande des Sonnenaufganges steht. Helfen die sozialistischen Regierungsorgane in blinder Verkenning der grossen kulturellen Gefahren des hirnverbrennenden

Katholizismus die eigenen freidenkenden Gesinnungsfreunde weiter niederzuhalten wie in Deutschland, so steht die erneute Kriegsgefahr wiederum drohend vor der Tür, weil der Katholizismus, sobald es ihm zum eigenen Vorteil gereicht, ein Land gegen das andere ausspielt, ohne Rücksicht darauf, dass sich die eigenen «Brüder in Christo» gegenseitig die Schädel einschlagen.

Der ganze Kampf gegen die Freidenkerbewegung ist weiter nichts als ein Erzittern Roms vor der bestechenden Gottesidee, vor unserer natürlichen Ethik, weil es diesen erhabenen Ideen nichts entgegenstellen kann als starre, läppische Dogmen, kindische Suggestionen und die zweifelhafte Macht seiner weltlichen Arme, soweit sie reichen und zuschlagen können.

O. Preisser.

Die Kreuzigung von Wildenspuch.

Ein Kapitel von der Nachtseite des Lebens.

(Aus dem «Kuckuck», Wien, 21. VI. 1931.)

Der Diakon am grossen Zürcher Münster, L. Meyer, hat das Verdienst, uns einen erschöpfenden Bericht über die Kreuzigung von Wildenspuch, über ein Phänomen, das leider in der Geschichte der Religionen nicht gar so selten ist, hinterlassen zu haben.

Eine kleine Anzahl von sehr frommen Bauersleuten erlag in den Tagen vom 12. zum 15. März 1823 in Wildenspuch im Kanton Zürich einer seelischen Infektion, die von einer hysterischen Frau ausging, welche diese zehn Menschen zu ungeheuerlichen Bluttaten veranlasste.

Den 12. und 13. März hatte die ganze Bauernfamilie in hartem Kampf mit dem «Teufel» verbracht, wobei sie, ganz im Banne der hysterischen Haustochter Margareta, unter stundenlangen Gebeten die Einrichtung der Wohnung zertrümmert hatte. Meyer schreibt:

«Als nachher Margareta alle um sich her in der Kammer versammelt hätte, eröffnete sie ihnen: Die wichtige Stunde sei gekommen, wo Blut fliessen müsse, damit viele tausend Seelen errettet werden mögen. Sie selbst habe sich für viele tausend Seelen verbürgt, für die sie gern sterben wolle, damit der Satan sich gezwungen sehe, sie loszugeben, unter diesen sei gerade die erste die des Bruders Kaspar.

Jener Bruder erfuhr die Wirkung ihrer wahnsinnigen Wut zuerst. Sofort wurde er von Margareta gegen das Bett mit Gewalt hingezogen: «Siehst du, Kaspar», rief ihm die rasende Schwärmerin zu, «der böse Feind will deine Seele», und dabei versetzte sie ihm zugleich mit einem eisernen Keil mehrere

Phraseologie verhüllt ist —. Nur schade, dass derartige, die entsetzliche Not des Volkes verhöhnende Ausführungen nicht auch unter die Notverordnung fallen.

Mit der Hundepetsche.

D. F. V. Der Tiroler Anzeiger berichtet:

Am 24. März wurden sämtliche deutschen Kinder Bozens zwangsweise zur italienischen Beichtandacht geführt. Die Beteuerung der Kinder, sie hätten erst wenige Tage zuvor ihre gemeinsame Ohrenbeichte gehalten, nützte nichts. Die Knaben der Philipp-Neri-Schule wurden unter polizeilicher Begleitung von der Schule zur Kirche geführt. Der Polizist schritt, die Hundepetsche schwingend, neben den in Dreierreihen marschierenden Knaben her und schrie sie an: Nicht aus der Reihe gehen, sonst werde ich sie mit der Cigna (Hundepetsche) zur Ordnung bringen!

Ob die Hundepetsche besser geeignet ist, patriotische oder religiöse Gefühle anzufachen — das mögen Mussolini und der Vatikan miteinander ausknobeln.

Ein gewagter Vorschlag.

D. F. V. In einer Schrift «Revolution der Religion» empfiehlt der Pfarrer Kuptsch der Kirche den Mut zur Konsequenz: «Die Kirche sollte vor der Kirchaustrittspropaganda keine Angst haben, sondern ihr zuvorkommen und Kirchensäuberungswochen veranstalten.» Sie müsste alle ausscheiden, die nur noch Sinn hätten für das Materielle, für ihre Begierden, ihre Machtgier, für Bürgerkrieg und Beraubung der andern. — Da müsste sie aber viele rauswerfen!

Feuilleton.

Allerlei Wissenswertes.

Jeder Bauer soll 15 Kinder haben.

D. F. V. Der Rheinische Verein für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege tagte kürzlich unter Vorsitz des Landwirtschaftskammerpräsidenten Frhr. v. Lüninck.

Kanonikus Steinwerder sprach über Bauernschicksal und deutsche Volksnot und führte aus: Der Bauer ist der letzte Lebensträger, der auf Grund tiefer Religiosität und Naturverbundenheit Träger gesunden Volkstums ist. Er bildet den Grundstock der christlichen Familie. Um so bedauerlicher ist es, dass auch in den bäuerlichen Familien die Geburtenbeschränkung um sich greift. In meiner Heimat ist es Got sei Dank noch keine Seltenheit, dass ein armer Bergbauer, der schwer um sein täglich Brot arbeiten muss, 15 bis 18 Kinder hat. Gott in seiner Güte lässt schon keins zu Grunde gehen. Nur muss man ihm vertrauen und nicht weichlich davor zurückschrecken, Gottes Gebot zu erfüllen und eine zahlreiche Familie zu gründen, die hart um ihr Brot kämpfen muss, deren Helfer in diesem Kampfe aber Gott ist. Wir bekämpfen die moderne bequeme Auffassung, als habe der Mensch ein Recht, sich durch Beschränkung seiner Kinderzahl ein angenehmes Leben zu schaffen.

Es ist erfreulich, dass von Zeit zu Zeit die Reaktion ihr wahres Gesicht zeigt — das gewöhnlich vom dichten Schleier salbungsvoller

Streiche auf die Brust, wobei sie ausrief: «Gehe, Satan! Du Feind des Heils! Du sollst diese Seele nicht haben, die Christus mit seinem Blut erkauft hat, eher lasse ich mein Leben, als dass eine einzige Seele verlorengehen sollte!» Diese Worte begleitete sie wieder mit mehreren starken Hieben, durch die sie den Bruder stark am Kopfe und auf der Brust verwundete, so dass er an beiden Stellen heftig zu bluten anfang. Kaspar hielt diese Misshandlung aus, ohne den geringsten Widerstand zu tun. «Es sei ihm vorgekommen,» äusserte er sich in einem späteren Verhöre, «Margareta habe übernatürliche Kräfte in jenem Augenblick gehabt, er wenigstens habe sich ausserstande gefühlt, sich zu verteidigen.»

Nun aber sollten auch die anderen die Wirkungen der Raserei der Margareta erfahren. Die erste, die von ihr verwundet wurde, war Elisabeth. Diese erklärte ihrer Schwester, dass auch sie sich für Kaspars Seele verbürgt hätte und für die Rettung derselben zu sterben bereit sei. Sogleich versetzte ihr Margareta einen Schlag an den Kopf, von dem sie blutrünstig wurde. Die Reihe hierauf kam an Ursula Kündig und an Johannes Moser, welche beide von ihr mit einem hölzernen Hammer einige Streiche an die Köpfe erhielten. Sie tröstete dieselben aber mit den Worten, sie sollten nur ruhig sein, denn davon würden sie nicht sterben, sondern leben. Unterdessen hatten sich der Vater sowie die Jägglin mit dem verwundeten Kaspar entfernt. Den übrigen eröffnete Margareta, das Geschehene sei noch lange nicht genug. Noch mehr Blut müsse fliesen. Sie müsse ihr Leben lassen für Christus, ob auch sie für die vielen armen Seelen sterben wollten? Alle antworteten mit Ja. Es sei ihr aber auch geoffenbart, dass die Elisabeth das Leben lassen müsse. Ob sie sich opfern wolle? Sogleich zeigte sich diese zum Tode bereit. Worauf sie sich einige Schläge mit einem hölzernen Schlegel auf den Kopf versetzte; sie legte sich dann quer über das Bett mit der Aufforderung, man solle sie sogleich totschiessen. Margareta versetzte ihr nun zuerst mit einem eisernen Hammer einen Schlag auf den Kopf und begehrte dann von Ursula Kündig, an derselben diesen grässlichen Wunsch ganz zu vollziehen. Von Angst und Verzweiflung überwältigt, ergriff nun diese einen eisernen Keil, mit dessen breitem Teil sie solange auf Elisabeth einschlug, bis sie den Geist aufgab. Ohne einen Laut des Schmerzes litt jene die Schläge, die ihr das Haupt zerschmetterten.

Während die eine Schwester unter den häufigen Mordstreichchen ihr Leben aushauchte, sass Margareta auf dem gleichen Bette neben der Sterbenden und schlug sich selbst auf die linke Seite des Kopfes mit einem eisernen Keil, so dass einiges Blut herunterfloss. Auf diese Greuelzene folgte die letzte, grässlichste. Margareta erklärte nämlich den Anwesenden, sie wolle

sich jetzt kreuzigen lassen, und verlangte von ihrer Freundin, dass sie ihr diese Marter antun solle. Sofort befahl sie, Nägel zu holen, ein eiserner Hammer war schon da und während Susanna einige Nägel im Holzschuppen holte, liess diese die Holzblöcke, welche herumlagen, in das Bett, auf welches sie der Länge nach sich hinlegte, legen. Nach der Rückkehr der Susanna begann die scheussliche Metzelei. Wiederholt verlangte jetzt Margareta die Annagelung der Hände und Füsse und ermunterte abermals die zögernde Kündig mit dem Schwärmerwort: «Gott stärke deinen Arm! Ich werde die Schwester aufwecken und in drei Tagen selbst auferstehen!» So wurden nun die Nägel geschlagen durch die Füsse, die Hände und durch jeden Ellenbogen sowie die beiden Brüste. Während Ursula diese Blutarbeit vollzog, munterte sie Margareta unaufhörlich auf mit dem Zuruf: «Gott stärke deinen Arm! Ich fühle keinen Schmerz! Es ist mir unaussprechlich wohl! Sei du nur stark, damit Christus überwinde!» Obwohl angenagelt an Händen und Füssen, durchbohrt an den Armgelenken und anderen empfindlichen Stellen durch Schnitte und Streiche schwer verwundet, äusserte sie nicht das geringste Zeichen von Schmerz. Sie forderte hierauf, man solle ihr einen Nagel ins Herz schlagen oder den Kopf spalten. Die Kündig versuchte also, ihr ein Messer in den Kopf zu stechen, allein da es sich krümmte, stand sie davon ab. Als nun Margareta gleich darauf begehrte, man solle ihr den Kopf einschlagen, so ergriff Konrad Meyer ein Stemmeisen, mit dem er der Schwärmerin gemeinschaftlich mit der Kündig den Schädel einschlug. Sie röchelte und in wenigen Augenblicken hatte sie ihren Geist ausgehaucht...»

Hundertundacht Jahre sind seit dieser Tragödie verflossen, wenn wir aber um uns genaue Umschau halten, müssen wir leider noch immer eingestehen, dass Möglichkeit und Umgebung keineswegs fehlen, in denen sich derartiges auch unter uns in der Grosstadt vollziehen könnte, las man doch vor nicht allzu langer Zeit von den Blutszenen, die in New York bei einer geheimen Feier des Woodo-Kultus der haitischen Neger vorkamen, dessen greuelvolles Zeremoniell heute auch mit schrecklicher Anziehungskraft im puritanischen Amerika wirkt. (Und in Horgen! Die Red.)

Skandal im schweizerischen Rom!

Die Vorsehung wollte es, dass die gottesfürchtige Stadt Freiburg, oft das schweizerische Rom genannt, von einem Skandal heimgesucht wurde, der die Gemüter nicht mehr zur Ruhe kommen lässt.

Einer der aktivsten Diener der alleinseligmachenden Kir-

Bernhard Shaw.

D. F. V. Der berühmte englisch-irische Dichter, Sozialist und Freidenker hat vor einiger Zeit im «Wegweiser für die intelligente Frau» es für ungerecht erklärt, dass man eine Frau wegen Wahrsagerei oder Kartenlegerei vor Gericht bringt. Der Dichter verglich solche Wahrsagerin mit dem christlichen Priester, was natürlich unerserer sich nie erlauben dürfte. Aber Shaw darf es sich leisten, folgendes zu schreiben:

Legt aber ein Mensch absonderliche Gewänder an, macht eine Kirche auf und behauptet, uns in dieser von der Schuld unserer Missetaten ledig sprechen zu können und die Schlüssel zu Himmel und Hölle zu besitzen; verbürgt sich, dass, was er auf Erden löst und bindet, im Himmel gelöst und gebunden sein wird; unternimmt es, die Seelen im Fegfeuer zu erlösen, mit Gottes Stimme zu sprechen und der ganzen Welt vorschreiben zu können, was Sünde sein soll und was nicht (lauter Annassungen, die, objektiv betrachtet, viel kühner und gefährlicher sind, als die arme Zauberin mit ihren Karten, Teeblättern und Kristallen); dann begegnet ihm die Polizei mit grösster Hochachtung, und niemand denkt daran, ihn als gefährlichen Betrüger (!) zu verfolgen!

Literatur.

Das Juliheft der Büchergilde Gutenberg beschäftigt sich mit den Neuerscheinungen des 3. Quartals, unter denen besonders «Die

Kluft», ein Frauenroman von Ellen Wilkinson und ein neues Buch von Fredrik Parelius, «Friedloses Afrika» und «Meine schwarze Legende», auffallen. Die besprechenden Artikel werden durch zahlreiche Bilder ergänzt. Im übrigen enthält das wieder sehr inhaltsreiche Heft Erzählungen, u. a. von Hermann Kesser, Georg Schwarz und Harry Domela. Die Monatszeitschrift der Büchergilde, 32 Seiten im Grossoktav, wird den Mitgliedern dieser Gemeinschaft kostenlos zugestellt.

August Messer, *Pädagogik der Gegenwart*. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. 300 Seiten Oktav. Im Leinen M. 3.75. (Kröners Taschenausgabe Band 84).

Bedarf August Messer, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Giessen, in unseren Kreisen noch einer besonderen Empfehlung? Ich glaube nicht. Wer sich nur etwas in der modernen philosophischen Literatur auskennt, weiss Bescheid über diesen klar und ehrlich denkenden Dozenten. Er ist einer der ganz wenigen Universitätslehrer und Philosophieprofessoren, der es wagt, offen seinen Atheismus zu bekennen und in in den literarischen Auseinandersetzungen ruhig, aber unnachgiebig zu vertreten. Auch in allen anderen kulturellen Fragen finden wir ihn unentwegt auf der Seite des Fortschritts. Gibt es ein traurigeres Zeichen für die Gegenwart? Was von einem Universitätsdozenten eigentlich als selbstverständlich vorausgesetzt werden sollte, müssen wir bei A. Messer als Ausnahme feststellen und rühmen.

Seine «Pädagogik der Gegenwart» ist alles andere als nur ein trockenes, für Fachmänner bestimmtes Lehrbuch. Nach kurzer theo-